

MIROSLAW ŻELAZNY

NIKOLAUS-KOPERNIKUS-UNIVERSITÄT, TORUŃ
E-MAIL: MIROSLAW.ZELAZNY.2024@GMAIL.COM

ORCID: 0000-0002-7118-2548

Gesinnung bei Kant und Existenz bei Jaspers

Abstract: The purpose of this article is to analyze the meaning and function of the concept of *Gesinnung* in Immanuel Kant's philosophy and to compare it with one of Karl Jaspers' key philosophical terms, *Existenz*. In the first part, the author clarifies the meaning of *Gesinnung* alongside concepts such as *Augenblick* and *Entscheidung*. This is followed by a critical analysis of the formative 19th-century concept of *Character*, before exploring Jaspers' interpretation of *Existenz*. Through numerous examples, the author highlights important similarities between *Gesinnung* and *Existenz*, demonstrating that both philosophers, despite using different terms, seek to articulate similar fundamental human experiences.

Keywords: Kant and Jaspers, *Gesinnung*, *Existenz*, Existentialism, German philosophy

Ich habe mir vorgenommen, mit diesem Text erneut an ein Thema anzuknüpfen, das in unserem Kreis schon einmal aufgetaucht ist und großes Interesse geweckt hat. Auf einer Konferenz in Königsberg haben sich Heiner Klemme und Aleksiej Kruglow, der heute leider nicht zugegen ist, dazu ge-

äußert. Es handelt sich nämlich um einen geheimnisvollen Begriff Kants: die Gesinnung. Ihre am häufigsten angeführte Bedeutung lautet wie folgt:

Der Wert der Tugend besteht nicht in nützlichen Wirkungen, sondern „in Gesinnungen“, d. i. in den Maximen des Willens, die sich auf diese Art in Handlungen zu offenbaren bereit sind, obgleich auch der Erfolg sie nicht begünstige.¹

Die Gesinnung bedeutet also einen „ersten Zeit-Actus der Willkür [...], eine Beschaffenheit der Willkür, die ihr (ob sie gleich in der Tat in der Freiheit begründet ist) von Natur zukommt“.² Daraus geht hervor, jeder Mensch sei im Besitz seiner individuellen Gesinnung als Beschaffenheit der Willkür. Eine gemeinsame menschliche Welt wird erst durch Begriffe gebildet, mit deren Hilfe wir uns in der Kommunikation in Verbindung setzen. An dieser Stelle kommt einem eine Anekdote über Gottfried Wilhelm Leibniz in den Sinn, der nach einer Vorlesung über die Universalität der Weltgesetze sagte: Jetzt, meine Herrschaften, gehen Sie in den Park und versuchen, zwei gleiche Blätter zu finden. Hier könnte man die Frage stellen, ob jemals jemand von uns zwei Menschen begegnet ist, die eine gleiche Psyche erkennen ließen (Ich verzichte hier auf das Wort „Charakter“, und erkläre gleich, warum).

Wenn man die so verstandene Gesinnung erforschen wollte, zu welchem Forschungsgebiet würde dieses Unterfangen also gehören? Heute würden wir sagen, zur Psychologie, aber das wäre für Kant problematisch gewesen, weil er sich über die Möglichkeit der Psychologie ziemlich ambivalent äußerte. Er behauptete, sie müsse eigentlich eine empirische Wissenschaft sein, da sie sich jedoch als solche noch nicht entwickelt habe, müsse sie durch die Metaphysik unterstützt werden. Sähe man jedoch die Gesinnung als Forschungsgegenstand der Psychologie an, könnte sie niemals solch einer metaphysischen

¹ Rudolf Eisler, *Kant-Lexikon. Nachschlagewerk zu Kants sämtlichen Schriften, Briefe und handschriftlichem Nachlaß* (Berlin: E.S. Mittler & Sohn, 1930), 202.

² Kant, *Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft* (6:25) [Kants Schriften zitiere ich nach *Kants gesammelten Schriften*, hrsg. v. der Königlich-Preußischen (später Deutschen) Akademie der Wissenschaften (Berlin: Georg Reimer, danach Walter de Gruyter, 1900–). Bei Zitatnachweisen notiere ich x: für den Band und xx. für die Seite. Der Text der Kritik der reinen Vernunft zitiere ich unter Verwendung der üblichen Originalpaginierung »A« bzw. »B«].

Grundlage entbehren. Die Gesinnung verkündet sich für mich nämlich im Moment der Entscheidung. Die Entscheidung erfolgt jedoch an dem Punkt, an dem die Vergangenheit in die Zukunft übergeht, also an jenem geheimnisvollen Punkt „Jetzt“, der keiner ermessbaren Zeitlichkeit angehört.

Kierkegaard, Jaspers und Heidegger bezeichnen diesen Moment mit dem Begriff „Augenblick“. Den gleichen Begriff treffen wir bei Kant an. Er schreibt: „[...] denn als in einem Augenblick enthalten kann jede Vorstellung niemals etwas anders als absolute Einheit sein“.³ Die Frage nach dem Wesen der Gesinnung macht es erforderlich, folgende Aspekte in Erwägung zu ziehen: Die Gesinnung offenbart sich vollkommen im Augenblick einer freien Entscheidung. Sie kann keineswegs als bloße Summierung der Vergangenheit des Subjekts oder als Vorstellung in der Zeit begriffen werden. Der Augenblick bildet den geheimnisvollen Punkt „Jetzt“, der das, was war, und das, was kommt, voneinander zu trennen vermag. Das „Jetzt“ kann keinen Zeitabschnitt ausmachen, weil es dann, wie der Heilige Augustinus konstatierte, wieder seine eigene Vergangenheit, Zukunft und wie auch immer geartete Gegenwart besäße.

Eine freie moralische Entscheidung (wobei damit keineswegs jede Entscheidung gemeint ist) kann somit nur in der Gegenwart des Augenblicks getroffen werden. Kant betont vielmals, dass wir diese Entscheidung so treffen müssten, als nähmen wir sie im Zustand absoluter Unschuld vor – also so, als wäre sie nicht durch meine Vergangenheit determiniert, sondern als stiftete sie einen neuen Zeitanfang. Die Gesinnung hat man sich also nicht als eine zufällige Gemütsstimmung vorzustellen, der man zu einem bestimmten Zeitpunkt unterworfen ist, z. B. infolge irgendwelcher mich determinierenden empirischen Ereignissen. Was also ist sie?

An diesem Punkt stellen sich neue Fragen. Schopenhauer teilte den menschlichen Charakter in den sogenannten eingeborenen und den erworbenen auf. Der erste bleibe in seinem Wesen unveränderlich, während der letztere Veränderungen unterliege. Diese Aufteilung kann keinesfalls mit der Kantischen Auffassung der Gesinnung in Übereinstimmung gebracht werden. Jener veränderliche Charakter unterliegt nämlich einer andauern-

³ Kant, *Kritik der reinen Vernunft* (A 99).

den Wandlung, die sich im Laufe der Zeit beobachten ließe. Mit der Gesinnung dagegen hat es eine besondere Bewandnis, denn sie kommt nicht in der Zeit zum Vorschein, sondern im Augenblick, kraft einer voluntativen Entscheidung, die einen aus der Zeit herausreißt. Der Konzeption des radikalen Bösen zufolge kann die mit der Gesinnung übereinstimmende Entscheidung nicht als böse eingestuft werden, obwohl aus ihrer Wirkung geschlossen werden könnte, dass das moralisch-empirische Subjekt einem Irrtum unterliegt.

Im 19. Jahrhundert entwickelte sich in Deutschland in großem Maßstab die Charakterologie als Wissenschaft. Der Begriff „Charakter“ wurde in der zweiten, von Schopenhauer festgelegten Bedeutung benutzt, nämlich im Sinne des empirischen Charakters. Die erste Bedeutung kam viel seltener vor und wurde im Allgemeinen ohne festgelegten, deutlichen Sinn verwendet. Man unterschied also zwischen sadistischem, hysterischem, melancholischem Charakter, und das Wissen über diese Charaktere wurde immer umfangreicher. Charaktere konnte man untersuchen, verändern und heilen. Die Gleichförmigkeit der charakterologischen Methode stieß schnell an ihre Grenzen und schließlich rückte sie in die Nähe der Scharlatanerie und machte dadurch psychiatrische Diagnosen unbrauchbar.

Jaspers war vor allen Dingen daran gelegen, den Charakter als eine wiederholbare Naturerscheinung zu betrachten. Man kann also behaupten, es gehe hier um einen Typ von Erscheinungen, und – was damit zusammenhängt –, der Charakter sei nichts, was nur einer einzelnen Person zukommt. Leibniz folgend, müsste man wiederholen, es gebe in der Welt keine zwei gleichen Blätter, und umso weniger gibt es zwei Menschen mit der gleichen Persönlichkeit. Das ist offensichtlich wahr, aber umgangssprachlich würden wir eben sagen, es gibt keine zwei Menschen mit demselben Charakter. Jedoch taucht hier das Wort „Charakter“ in zwei Bedeutungen auf. In der ersten sprechen wir von Charaktertypen, in der zweiten von einer einmaligen Erscheinung, die unter keinen Umständen als typisch zu begreifen ist.

Zahlreiche Charaktertypen werden von Kant in seinen Vorlesungen zur *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* analysiert. Ist es jedoch möglich, über Gesinnungstypen zu reden, wenn die Gesinnung sich immer nur im Moment der Entscheidung durch Ursächlichkeit der Freiheit verkündet? In

diesem Fall würden wir doch von einer einen Charaktertyp betreffenden Verallgemeinerung reden.

Jene jeweilig einmalige Beschaffenheit, Mensch zu sein, nennt Jaspers Existenz, womit er die Grundlagen für die zukünftige Philosophie und existenzielle Psychologie legte. Ich möchte vorläufig nicht entscheiden, ob dieser Terminus mit der Kantischen Gesinnung übereinstimmt. Greifen wir auf die grundlegendsten Feststellungen zurück:

Der verstandene Charakter ist nicht das, was der Mensch eigentlich ist, sondern eine empirische, ungeschlossene Erscheinung. Was der Mensch selbst ist, das ist seine Existenz vor der Transzendenz, die beide kein Gegenstand forschender Erkenntnis sind. Existenz ist nicht als Charakter faßbar, sondern zeigt sich in Charakteren, die als solche nicht endgültig sind.⁴

Und zuvor lesen wir noch:

Von innen ist dieses Unverständliche einerseits die biologisch gegebene *Anlage*, andererseits die *Freiheit* des Menschen als möglicher „Existenz“. Die letztere ist kein Gegenstand der Erkenntnis und Erforschbarkeit; als Psychologen und Psychopathologen aber erblicken wir den Menschen nur, soweit er Gegenstand der Forschung wird.⁵

Hier taucht der Jaspersche Schlüsselbegriff auf: mögliche Existenz. Er umfasst alle meine Entscheidungen, von denen ich weiß, dass sie „irgendwie“ getroffen werden müssten. Ich weiß zum Beispiel, dass, durch politische Polizei erpresst, ich mich irgendwie verhalten würde, aber wie? Das weiß ich nicht mit Sicherheit, weil ich eine derartige Situation noch nicht erlebt habe. Ebenfalls weiß ich nicht, welche Gefühle ich einem Menschen gegenüber hegen würde, der in einem Unfall meine Mutter getötet hätte. Würde ich ihn hassen oder mit ihm Mitleid empfinden? Meine Entscheidungen können physiologische Ursachen haben, und diesen Aspekt – schreibt Jaspers – behandelt die Psychiatrie. Sie kann meine Stimmungen mit Hilfe von Me-

⁴ Karl Jaspers, *Allgemeine Psychopathologie* (Berlin–Heidelberg: Springer, 1946), 360.

⁵ Ibidem, 359.

dikamenten beeinflussen. Die Charakterologie kann meinen Charaktertyp erforschen und beurteilen, ob ich eine Tendenz zu aggressivem Verhalten aufweise. Aber all diese medizinisch-psychologischen Untersuchungen haben nicht viel mit der Erhellung der Existenz zu tun. Diese vollzieht sich auf andere Art und Weise, vor allem durch die sogenannte existenzielle Kommunikation. Sie kommt zwischen zwei Individuen immer dann zustande, wenn sie innerhalb deren über die Tatsache hinwegsehen, dass jedes von ihnen irgendwelchen Gemeinschaften angehört. Es kann eine fortwährende Kommunikation mit einer mir nahestehenden Person sein, die ich kennenlerne, wie jenes einzige Blatt Leibniz‘.

Aber inwieweit auch immer wir infolge dieser Kommunikation die eigene Existenz oder die einer anderen Person erhellt hätten, bliebe sie doch immer noch in großem Umfang verborgen. Ich weiß nicht, wie ich mich oder diese mir nahestehende Person sich in einer Grenzsituation verhielte. Auf das Phänomen der überraschenden Entdeckung der dunklen Seite der Existenz stoßen wir in zahlreichen literarischen Werken mit existenzieller Orientierung, z. B. in *Der Fremde* von Albert Camus oder in *Lord Jim* von Joseph Conrad.

Der grundlegende Vorwurf, den Jaspers gegen Heidegger erhebt, lautet: Eine existenziale Analyse ist nicht möglich. Dieser Vorwurf gilt umso mehr für die Psychoanalyse. Möglich ist nur, die dunkle Existenz zu erhellen; entweder durch fortwährende Kommunikation oder in Grenzsituationen, wie Kampf, Leid, Schuld und Tod. Sowohl auf die erste als auch auf die zweite Art und Weise kann ich meine wie auch die fremde Existenz erhellen. Mich selbst empfinde ich dabei als Ungegenständlichkeit, die unter keinen Umständen einem Einblick von außen zugänglich ist. Umso schockierender erscheint mir die Antwort auf die Frage: Warum habe ich eben so gehandelt?

Der Ursprung meiner Tat, insofern sie aus freiem Willen erfolgt, bleibt verborgen. Sofern sie überhaupt frei ist, da viele Taten, und zwar bedeutende Taten, durch unsere physiologische Kondition oder durch den Determinismus der Peripetien unseres Lebens determiniert werden. Aber – so Kant – weder erstere noch letztere können Beweggründe für moralische Entscheidungen bilden. Diese müssen einem reinen Willensakt entspringen und können ausschließlich durch reine Vernunftsgründe determiniert werden. Aber bei Kant, wie auch bei Jaspers, betreffen solche freien Entscheidungen

nicht nur die Moral. Sie können auch andere, geringfügigere Situationen betreffen, sie sollten lediglich eine geistige Entscheidung sein, und nicht eine, die aus vitalen Beweggründen getroffen wurde. Zum Beispiel: In meinem Bücherfach über dem Bett stehen zwei Bücher aus meiner Kindheit. *Robinson Crusoe* und *Die drei Musketiere*. Vor dem Einschlafen lese ich oft im ersten oder im zweiten. Und jetzt stellen wir uns die Frage: Warum habe ich heute zu diesem Buch und nicht zu dem anderen gegriffen? Sicherlich haben mich dazu weder ein spezielles Bedürfnis danach noch die Erlebnisse des laufenden Tages bewogen. Wir finden hier keine eindeutige Antwort. An dieser Stelle ist nach der Transzendenz zu fragen.

Einen ähnlichen Faden finden wir in der Kantischen Genie-Theorie. Kant unterteilt Kunstwerke in nachahmende und originelle. Die Ursachen für die Entstehung der ersten lassen sich eindeutig erklären. Man könnte sicherlich ein Lehrbuch konzipieren, wie man Dramen in Shakespeares Stil verfassen soll. Wenn wir es jedoch mit wirklich genialen Werken zu tun haben, reduzieren sich letztlich alle Versuche, die Ursache ihrer Entstehung zu erklären, auf die Feststellung: Genie.

Bei Jaspers entspringen die hier angeführten Entscheidungen, sowohl die großen als auch die unbedeutendsten, aus der freien Entscheidung der Existenz, die entscheidend sich selbst entdeckt. Ihre letzte Ursache liege im dunklen Bereich der Existenz und gehe aus der Transzendenz hervor. Welche Bedeutung hat dieser beunruhigende und Abneigung gegenüber Jaspers erzeugende Begriff?

Die Antwort wurde gewissermaßen schon gegeben: Es ist der unbekannte Ursprung der Freiheit. Es handelt sich nicht, wie es so oft geschieht, um eine augenblickliche Transzendenz, der man später sozusagen durch die Hintertür irgendwelche Prädikate verleiht. Wenn wir also den Sinn dieses geheimnisvollen Jasperschen Terminus „Transzendenz“ erkunden, dürfen wir Folgendes keineswegs vergessen: der Terminus „Transzendenz“ entstammt dem Wort „transzendieren“ im Sinn: sich einer Sache zuwenden.

Das Subjekt kann sich im Erkenntnisakt den von ihm wahrgenommenen Objekten zuwenden, es kann sich jedoch auch anderen Subjekten zuwenden, deren Subjektivität es zwar nicht unmittelbar fühlt, mit denen es aber mit Hilfe mannigfaltiger existenzieller Kommunikation Kontakt knüpfen kann.

Das Subjekt kann schließlich die Frage nach der Transzendenz stellen, auf die eine konstitutive Antwort ausbleiben muss. Dieser Frage lässt sich jedoch in keinem Erkenntnisbereich ausweichen.

Das Erleben einer solchen Konfrontation mit dem Unbekannten wird zum Ursprung eines einzigartigen Werkes, der Chiffre der Transzendenz. Kant hat sich auch auf solche Chiffren berufen, für eine der schönsten hielt er *Unvollkommenes Gedicht über die Ewigkeit* von Haller, das seinen Traktat *Das Ende aller Dinge* einleitet. Als ein weiteres Beispiel kann die berühmte Phrase dienen: „Der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir“, oder das Bild des Friedhofs von *Zum ewigen Frieden*.

Die Geschichte der Menschheit ist von verschiedensten Bildern, Kunstwerken, Berichten und Verhaltensweisen erfüllt, die auf metaphysische Fragen verweisen. Es geht nicht nur um Religionsausübung. Eine Chiffre der Transzendenz – sagt Jaspers – kann alles sein:

Metaphysik als Kunstphilosophie ist das Denken in der Kunst, nicht über Kunst.⁶

Und weiter lesen wir:

Dass überhaupt Transzendenz ist, *kann keine empirische Feststellung und kein zwingender Schluß sichern*. Das Sein der Transzendenz wird im Transzendieren getroffen, aber weder beobachtet noch erdacht.⁷

Nach Jaspers besteht die Aufgabe der Metaphysik also darin: Die sich im Besitz der Menschheit befindenden Chiffren der Transzendenz zu überprüfen und diejenigen neu zu entdecken, die ausgeblieben sind. Ein Metaphysiker ähnelt jedoch nicht dem Künstler, sondern eher einem Denkmalpfleger. Wir wissen, dass die Fresken in der Sixtinischen Kapelle nach ihrer Restaurierung in den ursprünglichen Farben erstrahlen. Aber die Restauratoren haben diese ursprünglichen Farben nicht wiederhergestellt, sondern den sich viele Jahrhunderte lang auf ihnen abgelagerten Schmutz entfernt.

⁶ Karl Jaspers, *Philosophie* (Berlin–Göttingen–Heidelberg: Springer, 1948), 840.

⁷ Ibidem, 847.

Literaturverzeichnis

- Eisler Rudolf. 1930. *Kant-Lexikon. Nachschlagewerk zu Kants sämtlichen Schriften, Briefe und handschriftlichem Nachlaß*. Berlin: E.S. Mittler & Sohn.
- Jaspers Karl. 1946. *Allgemeine Psychopathologie*. Berlin–Heidelberg: Springer.
- Jaspers Karl. 1948. *Philosophie*. Berlin–Göttingen–Heidelberg: Springer.
- Kant Immanuel. 1900–. *Kants gesammelte Schriften*. Hrsg. v. der Königlich-Preussischen (später Deutschen) Akademie der Wissenschaften. Berlin: Georg Reimer, danach Walter de Gruyter.